

„Widerspruch!“ – „Stattgegeben!“ oder Keine wissenschaftliche Auseinandersetzung

Antonia Cicero

Am Anfang war...

Anfangen würde ich gerne mit einer persönlichen Anekdote, die manches illustriert, dem ich gerne Widerstand und Widerspruch entgegensetzen würde.

Ich bin Jahrgang 1964, meine älteste Tochter wurde zu Beginn der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts geboren, kam also Anfang der 90er aus der Volksschule. Am ersten Elternabend ihrer Schule nach der Volksschule widerfuhr mir zweierlei: Zum einen teilte das Lehrer*innenduo mir mit, die Schule würde es sehr zu schätzen wissen, wenn ich meine Tochter vom (katholischen) Religionsunterricht abmelden würde, denn „der Herr Religionslehrer weiß nicht, was er tun soll, sie widerspricht ihm immer.“

Aha...

Und zweitens gäbe es generell manchmal Probleme mit meinem Kind, denn – und „das sei doch sehr sehr ungewöhnlich für eine Zehnjährige“ ... – in mir keimten ungewisse Befürchtungen auf, was nun kommen würde – „sie sei“ – Trommelwirbel – „schon ein bissi eine Emanze.“

Ich konnte damals nicht ausreichend gebühlich antworten, ich war zu sehr mit meiner vor Stolz geschwellten Brust und meinem triumphalen Grinsen beschäftigt.

Leider hatten aber die in die Situation involvierten Lehrkräfte bei weitem nicht die Bewunderung für mein widerspruchstarkes Kind, die ich empfand, und die ich mir für meine Tochter – und auch für andere Kinder – gewünscht hätte.

Ich habe zwischen 1970 und 2018 als Schülerin, Elternteil und Elternvertreterin insgesamt 34 Jahre damit verbracht, insgesamt 15 öffentlichen und privaten Schulen samt deren Personal mehr oder weniger heftigen Widerstand zu leisten. Was mich dabei am meisten erstaunt hat: Wie wenig sich insgesamt am System Schule geändert hat, vor allem in den letzten drei Jahrzehnten. Es gab Veränderungen, viele davon positiv, aber nicht viele davon tiefgreifend genug. Hätte mir jemand bei der Einschulung meiner Tochter gesagt, auch mehrere Jahrzehnte später gäbe es immer noch zu wenige Ganztageschulen, gäbe es immer noch keine echte Gesamtschule, gäbe es immer noch Betragensnoten, „Durchfallen“ und einen kaum veränderten Fächerkanon, ich hätte es nicht geglaubt.

Kinder sollen in Schulen ja etwas „lernen“, sich „Wissen aneignen“. Anstatt zu lernen, wie sie Informationen beschaffen und ihre Glaubwürdigkeit beurteilen können. In der Schule gibt es noch richtiges Schwarz und Weiß, Richtig oder Falsch, Gut oder Schlecht. In den letzten Jahren – siehe etwa die Zentralmatura und all ihre Begleiterscheine durch die gesamte

Oberstufe hindurch. Kinder lernen nicht mehr „schreiben“, sondern lernen „Textformen“ auswendig. Sie lernen Wörter zu zählen, weil ein „zu wenig“, aber auch ein „zu viel“ Punktabzüge gibt. Die „Qualität“, die „Kreativität“ ist in Wahrheit keine Kategorie mehr. Alles was aus dem Rahmen fällt, fällt durch.

Kinder und Jugendliche, die Fragen stellen, die widersprechen, die nicht alles hinnehmen, sich nicht in alles fügen, werden bis heute als schwierig, anstrengend, problematisch, „frech“ etc. etikettiert und nicht wohlwollend gesehen, sie werden unter Beobachtung gestellt, streng reglementiert, zurechtgestutzt.

Welche Reaktionen löst etwa Greta Thunberg bei vielen aus? Greta, eine Vertreterin der „Generation Ultradumm“ mit ihrer „Klimahysterie“ ist „peinlich“, eine „scheinheilige“ „Marionette“, ein „psychisch labiles Mädchen“ mit einem „hässlichen Mondgesicht“, diese „Schmierenkomödiantin“, diese pflichtvergessene „Schulschwänzerin“, die ohnehin nur „nachplappert“, was ihr jemand „einflüstert“.

Warum zieht gerade Greta Thunberg so viel negative Reaktionen auf sich? Weil sie jung ist? Eine junge Frau noch dazu? Weil sie „anders“ ist? Weil sie sich nicht fügt?

Und wie wirken all die Anwürfe auf andere? Auf Kinder und Jugendliche, auf (junge) Frauen, auf Menschen, die „anders“ sind? Sind die Angriffe auf Greta Thunberg nicht auch dazu da, eine Ordnung wiederherzustellen, in der alles und vor allem alle ihren Platz haben, den sie bitte nicht zu verlassen haben?

Auch wenn der Tenor heute nicht mehr ist: „Kinder sollte man sehen, aber nicht hören“, wird Kindern und Jugendlichen ebenso wie vielen anderen Gruppen weniger Respekt entgegengebracht als „Erwachsenen“. Kinder müssen ja noch „erzogen“ werden, bevor man ihnen auf Augenhöhe begegnen kann.

Und wenn Kinder gelernt haben – in der Schule, die uns ja „aufs Leben vorbereiten“ soll – wo ihr „Platz“ ist, haben sie es ja später auch als Erwachsene leichter, sich einzufügen und anzupassen an das System, in der Arbeit, in der Familie, in der Politik, in der Gesellschaft. Eigentlich kein Wunder, dass Veränderungen reichlich Zeit brauchen.

Und ein paar Jahre später...

Erstaunlicherweise hatte ich nie auch nur den geringsten Wunsch, Lehrerin zu werden. Ich bin Trainerin und Beraterin. Und bin nicht unfroh darüber, zumeist mit Erwachsenen arbeiten zu dürfen, zum Teil auch mit Kindern oder Jugendlichen, dies allerdings so gut wie nie im schulischen Kontext. Und nicht alle, aber viele meiner Teilnehmer*innen bzw. Klient*innen kommen freiwillig, aus eigenem Antrieb, in meine Workshops, Seminare, Coachings.

Andererseits stellt sich mir schon häufig Fragen: Arbeite ich dem – kapitalistischen – System zu? Sind meine Coachings dazu da, dass meine Klient*innen lernen, sich mit den Umständen zu arrangieren? Sich abzufinden und dabei im besten Falle auch etwas weniger zu leiden?

Gebe ich in meinen Seminaren meinen Teilnehmer*innen Werkzeuge dafür in die Hand, dass sie gut funktionierende Stützen des Systems werden?

In den ersten Jahren meiner Trainerinnentätigkeit kamen viele Menschen in meine Seminare, um etwas Neues auszuprobieren und sich weiter zu entwickeln. Heute kommen die Teilnehmer*innen, weil sie Angst um ihre Jobs haben, weil sie mit ihrer Arbeit oder den Kolleg*innen oder Chef*innen nicht zurechtkommen oder weil sie möglichst unbeschadet Karriere machen wollen.

Zu Beginn meiner Tätigkeit habe ich viel mit reinen Frauengruppen und in feministischen Kontexten gearbeitet. Seminare zu Rhetorik und Kommunikation – heute so etwas wie die absoluten „Basics“ und für manche ohnehin ein ausgeleierter alter Hut – waren damals für die meisten Menschen noch neu und interessant, weil sie in großteils unbekanntes Terrain führten.

Heute lernen Kinder – einiges hat sich glücklicherweise doch weiterentwickelt – die gängigen Theorien und Modelle etwa zu Kommunikation oder Gruppendynamik schon in der Schule. Vor dreißig Jahren aber hatte etwa ein „Eisberg-Modell“ noch echten „News-Wert“.

Im Zuge der Entwicklung von Seminaren für Frauen musste ich – gemeinsam mit einigen Kolleginnen – des Öfteren feststellen, dass Frauen in manchen Bereichen, die quasi grundlegende Bestandteile von Kommunikationsseminaren waren, im Grunde wenig Bildungsbedarf hatten. Frauen waren – und sind – in weitaus stärkerem Maße in der Lage, anderen zuzuhören, auf sie einzugehen. Frauen unterbrechen weniger, widersprechen weniger, werden seltener laut, greifen seltener andere verbal persönlich an.

Was viele Frauen – und nicht nur Frauen – hingegen weit weniger im Stande waren, was sie daher letztlich häufig lernen wollten, waren genau die konträren Kompetenzen: Sie wollten nicht unterbrochen werden. Sie wollten andere unterbrechen können. Sie wollten laut werden, frech, widerborstig, sprachgewaltig.

Eines der ersten wirklich erfolgreichen Seminare, das ich gemeinsam mit meiner Kollegin Julia Kuderna für das Rahmenprogramm des Filmfestivals „Mörderinnen“ entwickelten, hieß „Von Rufmord und Sprachgewalt. Eine kleine Einführung in die boshafte Kommunikation.“ Der Kurztext dazu: „Für alle Frauen, die ihre spitzen Zungen schärfen wollen und Lust auf lustvollen, lästerhaften Umgang mit Sprache haben. Lernt, anderen das Wort abzuschneiden oder im Mund herumzudrehen, versucht Euch im Schreien und Schmähredenführen. Redet gnadenlos alles nieder, was Euch im Weg ist, haltet Euch verbal vom Leibe, wer Euch stört, fällt anderen in den Rücken, bevor sie es tun, schweigt tot, was Euch nicht interessiert. Zieht hämisches Grinsen einem netten Lächeln vor. Kurz: Probiert einfach aus, wieviel Spaß es machen kann, böse zu sein (und lernt obendrein einiges über Kommunikation und Rhetorik)!“

Damals war das Ding ein „Renner“, ich bin nicht sicher, ob ich mich heute noch „trauen“ würde, ein Seminar mit diesem Text und Titel anzubieten.

Achtsam und gewaltfrei

Ich schicke hier voraus, dass ich keineswegs für „gewalttätige“ Kommunikation bin. Ich bin eigentlich ein recht friedlicher Mensch, und meiner Erfahrung nach gilt dies auch für die überwältigende Mehrzahl der TeilnehmerInnen, mit denen ich in den gut dreißig Jahren, in denen ich schon in dem Bereich der Erwachsenenbildung tätig bin, zu tun hatte. Eines allerings ist mir schon seit längerem klar: Nicht alle „dürfen“ alles. Was als zu „laut“, zu „aggressiv“, zu „wütend“, zu „missmutig“ wahrgenommen und interpretiert wird, hängt vom Kontext und den handelnden Personen ab, von Dimensionen wie Gender, Alter, hierarchischen Beziehungen etc. Von kulturellen Unterschieden – das ist mir als „halbe Südtalienerin“ schon lange klar – ganz zu schweigen.

Und mehr und mehr auch von Ethik und Moral. Tja, da ist sie ja: Die „Moral“, das schillernde Wesen, das auf die eine oder andere Art Emotionen hervorruft – laut Thesaurus birgt dieses Wort Begriffe wie Sittlichkeit, Verantwortungsgefühl, Disziplin, anständiges Verhalten.

Was aber als „anständig“, „sittlich“ oder „verantwortungsbewusst“ gilt – nicht dass ich davon ausgehe, diese Wertungen wären auch nur annähernd deckungsgleich –, ist einem steten Wandel unterworfen und abhängig von Zeiten und Kulturen, beeinflusst von gesellschaftlichen Entwicklungen, mehr noch, zudem sind moralische Werte auch abhängig von gesellschaftlicher Schicht, Bildung, Alter, Geschlecht, um nur einige zu nennen.

Inkonsequenterweise geben sich Menschen trotzdem gerne dem Glauben hin, ihre Moral wäre die jeweils universell gültige, unterscheiden zwischen ihrer Moral und der Unmoral der anderen. Mehr als nur ein Krieg basieren im Verlauf der Menschheitsgeschichte auf diesem fatalen Irrtum.

Wir leben – unbestritten – in einer Zeit, in der durch eine Vielzahl an Faktoren wie Globalisierung, zunehmender Stress im Arbeitsumfeld, Beschleunigung in den meisten Lebensbereichen, das (Wieder-)Erstarken einer rechtspopulistischen Politik in vielen Teilen der Welt und nicht zuletzt auch in Österreich in der Realität eine „Ellbogen-Gesellschaft“ entstanden ist, unabhängig, davon, ob der oder die Einzelne das gut heißt. Einzelne Personen sind oft der Meinung – durchaus im Gegensatz zu der Zeit vor 20 oder 30 Jahren – den immer komplexeren Vorgängen „da draußen“ oder „da oben“ weitgehend hilf- und machtlos gegenüber zu stehen.

In der Praxis führt dies zu aber einer zunehmenden Polarisierung. Einerseits gibt es viele Menschen, die mit einem gewissen Maß an Direktheit „Durchsetzung“ zu ihrer Maxime erkoren haben.

Andererseits gibt es aber auch viele, die sich der „Ellbogengesellschaft“ bewusst sind, sich eher als Opfer dieser Entwicklung sehen und sich – durchaus legitimerweise – eine kontrollierbarere, friedlichere, angenehmere Umgebung wünschen.

Darüber hinaus gibt es nicht zuletzt einige, die mit dem „Opfer-Status“ kokettieren und daraus eine Legitimation zum Angriff auf andere herleiten. Und eine sich vergrößernde Minderheit lehnt „verbale Gewalt“ generell ab – schießt dabei aber nicht selten auch über

das Ziel hinaus in der Definition, was alles als verbale Gewalt oder verbale Aggression zu gelten hat.

Ich denke, dass beispielsweise der nun auch schon einige Jahre währende Erfolg einiger Kommunikations- und Denkmodelle, ob sie nun „einfühlsam“, „achtsam“ oder „gewaltfrei“ genannt werden, auf einer solchen Grundhaltung und den dahinterstehenden Sehnsüchten und Wünschen beruht.

Als Praktikerin im Bereich Kommunikation stehe ich solchen Modellen nicht so vertrauensvoll gegenüber, sind doch „Spielregeln“ aller Art hauptsächlich dann sinnvoll, wenn sich alle Beteiligten gleichermaßen daran halten – ob aus Überzeugung und freien Stücken und aus anderen Gründen, etwa weil es klar vereinbarte Spielregeln gibt, die z. B. von einer Moderation eingefordert werden. Die „ungeregelte“ Praxis ist naturgemäß oft anders.

Das Konzept „Viele Schafe drängen sich zusammen und überreden Wölfe, den Wolfspelz einzufärben und sich zu den glücklichen Schafen zu gesellen“ funktioniert nur selten.

Doch wenn dies nicht der Fall ist... – erscheint es zumindest nützlich, sich von Zeit zu Zeit davon zu überzeugen, dass nicht etwa ein Stück inszeniert wird, in dem die „Schafe“ einander scharf gegenseitig im Auge behalten, damit sich alle an die Regeln halten, darüber die „Räuber“ und „Schlächter“ auf der Weide aber leider übersehen. Überspitzt formuliert: Schafe sollten sich nicht „zum Scheren streicheln lassen“, der Schritt von der „Giraffe“ zum Schaf ist oft ein überraschend kleiner.

Es kommt vor – und ich habe das in meinen Seminaren oft und mit steigender Tendenz erlebt – dass Personen die Chancen, die offensive Kommunikation oder gar „Schlagfertigkeit“ bieten, aus moralischen und ethischen Gründen ablehnen. „Ich möchte mich doch nicht auf dieses Niveau hinunterbegeben.“ – „Auf solche Untergriffe reagiere ich prinzipiell nicht!“ sind typische moralische Wertungen, die eine asymmetrische Kommunikation begünstigen können.

Eine weitere Folge ist, dass „Klartext reden“ – einer der ältesten und effektivsten Grundlagen der Kommunikation – aus Gründen der Vorsicht und einer falsch verstandenen „political correctness“ erschwert wird. Auch dieses Phänomen bringt klare Gewinner*innen und Verlierer*innen hervor. Leider sind in den meisten Fällen gewisse Gruppen – Frauen, Feminist*innen, Linke und andere „Gutmenschen“ – dazu prädestiniert zu den Verlierer*innen zu zählen, weil sie sich selbst strenge Zügel auferlegen, die die jeweils andere Seite in keinster Weise hindert.

Ein Beispiel: Schlagfertigkeit ist nicht „böse“. Schlagfertigkeit ist auch nicht gleichbedeutend mit einer „Waffe“. Kommunikation kommt vom lateinischen „communicare“ und bedeutet „teilen, mitteilen, gemeinsam machen“. Schlagfertigkeit ist ein Instrument, um eine solche (Mit-)Teilung zu unterstützen und zu ermöglichen, ein erprobtes, lustvolles und ganz und gar nicht künstliches Instrument. Wer z. B. „Screwball Comedies“, der 1930er und 1940er Jahre kennt, weiß, wie lustvoll, beschwingt und elegant z. B. Spencer Tracy und Katherine Hepburn schlagfertige Dialoge führen – ohne dass ihre Kommunikation damit gewaltvoll oder asymmetrisch wird.

Ob in der direkten Kommunikation face-to-face oder aber – von zunehmender Bedeutung – im Internet sind Hass und Hetze andererseits in den letzten Jahren auf dem Vormarsch, denn endlich „wird man das wohl wieder sagen dürfen.“

Und „das“ richtet sich gerne gegen Frauen, gegen Ausländer*innen, Flüchtlinge, Muslim*innen, jedenfalls immer gegen Minderheiten, gegen Schwächere. Dem mit inhaltlichen „besseren“ Argumenten entgegenzutreten halte ich – insbesondere als einzige Widerspruchsleistung – häufig für nicht zielführend. All diese Dialoge – ob face-to-face oder im Netz – spielen sich auf einer emotionalen, ja ständig weiter emotionalisierten Ebene ab; dieser können Reaktionen, die in der Sachebene verankert sind, nichts – oder jedenfalls nichts Ausreichendes – entgegensetzen – insbesondere in einer Welt, in der Presseberichte als Fake News abgetan, Wissenschaftler*innen als „sogenannte Expert*innen“ verunglimpft und jede Wahrheit oder Wirklichkeit in Frage gestellt werden kann.

Das bedeutet nicht, dass sachliche oder andere Argumente keine Verwendung finden können, das heißt nur, dass sie – siehe Eisberg-Modell – als alleiniges Mittel mangelhaft sind. Ob wir das nun gutheißen mögen oder nicht, Menschen funktionieren so.

Auch das oft geforderte „Verständnis“ für „Wutbürger*innen“ bringt aus meiner Sicht in den meisten Fällen nichts – es hilft nur Widerspruch. Offen, pointiert, deutlich, direkt, scharf, manchmal auch frech oder derb, aber niemals zahm. „Sei wirklich frei und wirklich wild und somit wunderbar!“ – frei nach Astrid Lindgren ist das die Herausforderung auch und gerade im Umgang mit Aussagen, die Widerspruch herausfordern (sollten).

„Wer kämpft, kann verlieren, wer nicht kämpft, hat schon verloren.“

Wer an Konfliktlösungen interessiert ist, kommt um den Konflikt nicht herum. Konflikte auszutragen hat etwas Anrühiges bekommen, wir wollen doch alle lieber Harmonie... - oder etwa nicht? In Zeiten der „Message Control“ ist Harmonie doch wertvoller als inhaltliche Auseinandersetzung...

Konflikte haben verschiedenste Funktionen, Konflikte können fruchtbar sein, in manchen Lebensbereichen, aber auch in bestimmten Lebensperioden sind Konflikte unerlässlich, ist es sogar nachteilig, sie zu vermeiden.

Ich werde – in meiner Arbeit ebenso wie außerhalb – zunehmend damit konfrontiert, dass Menschen „Konfliktlösung“ sagen und „Konfliktvermeidung“ meinen. Unnötige Konflikte zu vermeiden spart wohl Zeit und Energie, notwendige Konflikte nicht auszutragen, raubt ein Vielfaches an Kraft. Natürlich können Konflikte auch gefährlich sein, können kränkende und verletzende Elemente in sich tragen, können eskalieren. Doch sie nicht auszutragen bedeutet letztlich, dass wir uns selbst in enge Grenzen sperren.

Der erste Schritt auf dem Weg Richtung Eigenständigkeit ist – schon bei Kleinkindern – immer auch mit Konflikten verbunden. Eigenständiges Denken und Handeln heißt zunächst immer das bekannte Denken und Handeln in Frage zu stellen, althergebrachte Normen und Werte in Zweifel zu ziehen – ohne Scheu und ohne Tabus.

Widerborstig und widerspenstig

Die eigenen Grenzen auszuloten kann ausgesprochen lustvoll sein. Sich bewusst damit zu beschäftigen, wie „fair“ oder sogar „unfair“ ich mich verhalten will, kann Spaß machen. Es kann Spaß machen, zu gewinnen, also auch andere zu „besiegen“, den Applaus eines eventuell vorhandenen Publikums einzuheimsen. Erst wenn ich von der ein oder anderen „verbotenen Frucht“ gekostet habe, oder mir zumindest vorgestellt haben, wie sie mir wohl munden würde, erst dann kann ich bewusst und klar meine – und nur meine – ethischen oder moralischen Grenzen ziehen.

Und über persönliche Befindlichkeiten hinaus ist es eine Notwendigkeit, widerborstig zu sein. Wenn wir keinen Widerstand leisten, werden die Agitator*innen, die Demagog*innen, die Manipulateur*innen immer mehr Raum einnehmen und die Gesellschaft in die „richtige Richtung“ manövrieren. In eine Richtung, die Widerstand gefährlich macht. Und wir sollten Widerstand leisten, bevor wir Widerstand leisten müssen. Wir müssen widersprechen, damit wir auch für andere sprechen, die das nicht für sich tun können.

Solange wir uns zu sehr damit beschäftigen, was wir sagen dürfen und wie wir formulieren dürfen, damit nicht irgendjemand sich „unangenehm berührt“ fühlt, solange wir uns verzetteln, solange geht die Kraft unseres Widerspruchs verloren.

Widerspruch ist frei und wild und muss es auch sein dürfen, sonst gerät er in Gefahr, ungefährlich und zahnlos zu werden, und das nimmt ihm seine Kraft und letztlich auch seinen innersten Kern. Wildheit hat auch mit Aggression zu tun – die ja letztlich vom Lateinischen herangehen, sich nähern, ja und auch angreifen kommt. Wildheit ist radikal, sie geht an die Wurzel, an den Ursprung.

Das auch in der Kommunikation auszudrücken halte ich für unerlässlich. Und Kinder wie Erwachsene sollten Möglichkeiten haben, zu lernen, wie sie – auch irritierende – Fragen stellen, wie sie sich nicht mit Plattitüden abspeisen lassen, wie sie widersprechen können, wie sie sich nicht den Mund verbieten lassen, wie sie sich durchsetzen können, wie sie auf Angriffe antworten können und – ja, auch das – zum richtigen Zeitpunkt auch selbst angreifen können, ohne sich selbst ständig zu domestizieren und zu zensurieren.

Dabei geht weder um derbe Beschimpfungen noch um geschliffenere Verächtlichmachung. Aber um das Ansprechen dessen, was ist. Auch einmal unverblümt, ungeschliffen, ungehobelt. Aber klar und deutlich.

Ich möchte widerborstig sein und ich rufe auch andere zum Widerstand auf. Zu viel nehmen wir hin, zu viele nehmen zu vieles hin. Wenn wir uns gesellschaftlich weiterentwickeln wollen, müssen wir widersprechen lernen, müssen wir Widerspruch leben lernen, müssen wir mit Widersprüchen leben lernen.

P. S.: Sowohl Giraffen als auch Schafe und ganz besonders auch Wölfe sind ehrenwerte und großartige Geschöpfe, die eigentlich die Vergleiche, zu denen sie herangezogen werden, nicht verdienen.... Sorry.